

gegen die er nicht anrudern konnte. Kein Wind kam ihm zu Hilfe, und er geriet immer weiter ins offene Meer hinein. Kaum konnte er seine Insel noch sehen; da erhob sich ein leichter Wind, der immer stärker wurde, so daß es möglich war, das Segel aufzuspannen. Jetzt ging es denn wieder nach dem Lande zu, und nach einer Weile kam er zum Glück in eine andere Strömung, die landeinwärts ging. Das Boot flog auf die Küste zu, und Robinson landete wieder. Er fiel auf die Knie und dankte Gott inbrünstig, daß er ihn gerettet hatte. Jeden Gedanken, daß er mit einem so erbärmlichen Fahrzeug sich ans Festland retten könnte, gab er nun auf und dachte nur daran, wie er wieder heim käme. Er stieg wieder ins Boot und fuhr dicht an der Küste hin, bis er in eine kleine Bucht kam; in die ruderte er hinein, bis sie sich ganz verengte und nun einen Bach bildete. Darin lag das Boot so sicher wie in einem Bett, und Robinson konnte getrost ans Land steigen, um auszufundschäften, wo er wäre. Er merkte bald, daß er hier schon einmal gewesen war, und nach einem mehrstündigen Marsch kam er denn auch glücklich an seinem wohlbekannten Festungszaune an. Er stieg hinüber und schief sofort vor Müdigkeit ein. Wie überrascht war er, als er nach einiger Zeit aus dem Schlaf geweckt wurde durch eine Stimme, die immerzu rief: Robin, Robinson, armer Crusoe, wo bist du? wo bist du gewesen? Er wußte gar nicht, was er dazu sagen sollte, aber ach! es war kein Mensch, sondern es war sein Papagei. Er selbst hatte so oft im Selbstgespräch diese Worte gesagt, daß der Papagei sie aufgeschnappt hatte und jetzt wiederholte. Diesmal paßte es gut.

## 12. Wie Robinson einen Gefährten bekam.

Als Robinson eines Tages nach seinem Boote ging, um zu sehen, wie er es näher an seine Wohnung bringen könnte, sah er im Ufersand ganz deutlich den Abdruck eines nackten menschlichen Fußes. Da stand er wie vom Donner gerührt still. Er horchte, er sah um sich, er erstieg einen Hügel,